

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Neue Frauenkleidung und Frauenkultur

Deutscher Verband für Verbesserung der Frauenkleidung

Karlsruhe, 6.1910 - 10.1914; 12.1916

Nr. 6

[urn:nbn:de:bsz:31-107152](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-107152)

NEUE FRAUENKLEIDUNG UND FRAUENKULTUR

Organ des Deutschen Verbandes für Neue Frauenkleidung und Frauenkultur

Angeschlossene Vereine: Aachen, Berlin, Bonn, Bremen, Breslau, Bruchsal, Dortmund, Dresden, Düsseldorf, Eberbach, Elberfeld-Barmen, Essen, Flensburg, Freiburg i. Br., Görlitz, Halle a. S., Hamburg, Hannover, Heidelberg, Karlsruhe B., Köln, Leipzig, Lübeck, München, Ostpreußen, Pforzheim, Sonderburg, Stuttgart, Wertheim, Wien, Witten.

Erscheint 10mal jährlich und zwar am 1. eines jeden Monats, außer am 1. Juli und 1. August

Verlag der G. Braunschen Hofbuchdruckerei, Karlsruhe i. B.

Manuskripte
an E. Wirminghaus, Köln, Rheingasse 8.
Photographien, Zeichnungen, Kleider und dergl. an
C. Sander, Köln-Lindenthal, Jos. Stelzmannstr. 22a.

Herausgegeben
von dem Verein Köln.
Schriftleitung:
Clara Sander, Else Wirminghaus.

Bezugspreis jährl. 6 M, halbjährl. (5 Hefte) 3 M, Aus-
land-jährl. 8 M, halbjährl. 4 M, Einzelnummer 80 Pf.
Anzeigen: Die 4 gespaltene Petitzeile 40 Pf.
Geschäftsstelle Karlsruhe i. B., Karlsruherstr. 14.

Nachdruck unserer Artikel ist mit Quellenangabe gestattet, sofern nicht im einzelnen Falle vermerkt ist: „Nachdruck verboten“.

Inhalt: Sinn und Unsinn des kunstgewerblichen Einkaufes. — Künstlerische Frauenkleidung der Wiener Werkstätte. — Etwas von dörflicher Kultur. — Die Kleidung der Negerfrauen in Deutsch-Ost-Afrika. — Verschiedenes: Die Freiherrlich v. Lipperheide'sche Kostümbibliothek, Berlin. — Zu dem Kampf um die Vogelfedern. — Von amerikanischer Jugendpflege. — Der Alkohol als Schönheitszerstörer. — Geselligkeit. — Moderne Ästhetik. — Bücherbesprechungen: Der Weg zur Zeichenkunst. — Alte Spitzen. — Handarbeit der Mädchen. — Jahrbuch der Frauenbewegung 1914. — Aus der Praxis der Knaben- und Mädchenhandarbeit. — Stellung und Mitarbeit der Frau in der Gemeinde. — Die Frau als technische Angestellte. — Technischer Teil. — Vereinsmitteilungen. — Beschreibungen der Kleider. — Sprechsaal Kongreß deutscher Schriftstellerinnen.

Sinn und Unsinn des kunstgewerblichen Einkaufes.*

Nachdruck verboten!

Professor L. Segmiller, Großh. Kunstgewerbeschule in Pforzheim.

In vielen verflorbenen Jahrhunderten war die angewandte Kunst nur mehr Besitztum des Hofes und der höheren Gesellschaftsschichten. Die Zeitalter Ludwig des XIV., XV. und XVI. erhellen diese Tatsache am klarsten. Hinter Schloßmauern und Schnörkelgittern der überladenen Fürstensitze türmte sich ein Reich der Kunst auf, das der breiten Masse des Volkes verschlossen blieb; nur was ihr als Zaungast zugänglich wurde, ward zum flüchtigen Genuß. Im ganzen aber blieben sich Volk und Kunst fremd.

Das neuzeitliche Kunstgewerbe, die moderne angewandte Kunst, wozu auch die Architektur gezählt sein soll, ist demokratisch geworden; sie wendet sich an alle und steht mit uns in innigerem Zusammenhang, als wir auf den ersten Blick hin anzunehmen gewohnt sind. Auf der Straße grüßt uns die Architektur als angewandte Kunst in den öffentlichen Gebäuden und privaten Häusern, in den Brunnen, Denkmälern und Anlagen. Das Haus birgt neue Möbel, neuen Zierat; im Büro arbeiten wir an einem modern geformten Schreibtisch, die Büchergestelle, das Tintenzeug, alles steht als Zeuge modernen Formwillens vor uns. Das moderne Kunstgewerbe ist Allgemeinbesitz. Jeder kann sich mit kunstgewerblichen Gegenständen umgeben oder ist umgeben, ohne daß er es vielleicht will oder wahrnimmt. Die Allgemeinheit entscheidet über die künstlerische Höhe der angewandten Kunst

* Lichtbilder-Vortrag, gehalten am 23. Oktober 1913 im Verein für Frauenkleidung und Frauenkultur Karlsruhe.



Abb. I. Phot. Rembrandt, München.
Abendkleid aus grünem Eolienne von Marie Pose, München.
Beschreibung Seite IX u. f.



Abb. II. Phot. Oskar Suck, Karlsruhe.
Kurzer Sommerbesuchsmantel von
Emmy Schoch-Leimbach, Karlsruhe i. B.
Beschreibung Seite IX u. f.

oder, auf eine wirtschaftliche Formel gebracht: Die kunstgewerbliche und kunstindustrielle Produktion wird durch die Höhe des allgemeinen Geschmacks beeinflusst.

Vermögen wir nun zu diesem Massengeschmack in dem Sinne Stellung zu nehmen, daß wir behaupten können, ein Volk besitze einen guten oder schlechten Geschmack? Viele Sprichwörter verneinen dies. *De gustibus non est disputandum.* Über den Geschmack ist nicht zu streiten. Wir haben jedoch sicher ein Recht von einem geübten und nicht geübten Geschmack zu sprechen. Genau so wie sich das musikalische Gehör und Empfinden bilden läßt, so läßt sich Auge und Gefühl für harmonische Formen und Farben schulen. Ja, was auf dem Gebiete der Musik selbstverständlich ist — denn musikalisches Unverständnis ist nahezu gleichbedeutend mit gesellschaftlicher Unmöglichkeit — sollte im Bereiche der angewandten Kunst nicht zu erreichen sein? Die Hebung des Massengeschmacks ist erreichbar, sie muß angestrebt werden;

denn sie ist wirtschaftlich viel wichtiger als die musikalische Betätigung. Alle bedeutenden Kulturepochen der Vergangenheit hatten ihren ausgeprägten Geschmack, ihren stilistischen Formwillen. Dieser war allerdings die Folge großer kultureller Umwälzungen, ein Niederschlag des Aufflammens gewaltiger Ideen, der Kundmachung einschneidender Erfindungen und Entdeckungen. Der Zeitgeist ist es, der die neue Formensprache ausprägt. In der Gegenwart finden sich ebenfalls gewaltige Umwälzungen, angebahnt oder vollendet. Die Verschiebungen und Neuzusammensetzungen der Kapitalsbestände haben die wirtschaftlichen Grundlagen verändert, neue religiöse Strömungen und philosophische Spekulationen bahnen sich an, epochemachende Erfindungen und umgestaltende Entdeckungen schaffen neue Lebensbedingungen. Wir stehen also ebenfalls an der Schwelle eines neuen Zeitalters, das gebieterisch seinen Formwillen äußert.

Dazu kommt, daß die Erfindungen für sich allein schon eine neue Formgebung fordern, bezw. durch eine solche vergangener Jahrhunderte nicht mehr ausgedrückt werden können. Über ein Auto, ein Luftschiff oder eine Schnellzugmaschine im Rokokostil müßten doch wohl auch Uneingeweihte lachen. Sehr einschneidend sind die Gebote der Hygiene. Der Arzt fordert vom Architekten Licht und Luft. Neue Materialien und Maschinen gebären neue Möglichkeiten. Was alles wird heute aus Eisen, aus Beton, aus Papier zum Beispiel hergestellt! Wieviele Neuerungen brachten die Fourniermaschinen, die Pressen aller Art, die Bijouteriemaschinen, um nur wenig anzuführen! Kurz, die stilistische Wandlung mußte mit jener Notwendigkeit eintreten, die in früheren Zeiten einen neuen Stil heraufführte. Worin besteht diese oder der Sinn in der angewandten Kunst? Da man erkannt hat, daß sich auf Grund rein ornamentaler Elemente (siehe »Jugendstil« oder die moderne kunstgewerbliche Entwicklung in Frankreich) kein Stil von Reife entwickeln läßt, baut man heute die Form nach logischen Gesetzen gewissermaßen konstruktiv. Die sogenannte Zweckform, welche die Brauchbarkeit, die Dauerhaftigkeit, Echtheit des Materials, Anpassung an Material und Technik in sich schließt, ist es, die jeder kunstgewerblichen und kunstindustriellen Schöpfung zunächst ihre Gestaltung gibt. Zum Unsinn in der angewandten Kunst gehören demnach: Griffe aller Art mit Stachelornamentik, bronzierte Hirschgeweihgarnituren aus Holz, überhaupt alles hölzerne Eisen und eiserne Holz und ähnliches, z. B. Marmorverkleidungen und Glasmalereien (Lohengrin, Tannhäuser!) aus echtem Papier!

Was nicht praktisch im Gebrauch, nicht materialecht und nicht materialgerecht ist, gehört zum kunstgewerblichen Unsinn.

Wie bei allem, was mit ursprünglicher Energie aufgegriffen wird, ging man vor einigen Jahren auch hier etwas zu weit, eine allzugroße Strenge belegte jedes Ornamentlein mit dem Bannfluch. Heute stehen wir auf dem Standpunkt, daß eine Ornamentik am richtigen Platz gebracht — und zeige sie selbst historische Anlehnungen — soferne sie flott komponiert und dem Material, der Technik angepaßt ist, nur zur Klärung des harmonischen Aufbaues eines Gegenstandes beizutragen geeignet ist. Es soll aber nichts Selbständiges sein und sich stets der Zweckform unterordnen, nicht naturalistisch sondern stilisiert sein. Zu bekämpfen ist auch die allzu breite An-

wendung von phantasievollen Zutaten; es gehören zum kunstgewerblichen Unsinn: Manschettenknöpfe mit Darstellungen aus dem Kriege 1870, mit solchen aus den Operndramen Richard Wagners, die Wurstbehälter, bei denen ein naturfarbenes Würstchen Henkel und Deckelheber bildet, die Spargelteller aus Porzellanspargel, gestickte Szenen aus der Odyssee, die Köpfe berühmter Männer als »Henkeltöpfchen«. Plastische Darstellungen verstoßen gerne gegen das plastische Stilgesetz, das Schönheit, den Zustand der ästhetischen Ruhe und des Gleichgewichtes erfordert. Kunstgewerblicher Unsinn: Ehrenbecher und Pokale, deren Gefäß durch einen radfahrenden Radler oder einen Fußball spielenden Fußballspieler gehalten wird, ein winziger Athlet, der in wirklich bewundernswerter Weise einen 5 Liter enthaltenden Weinkrug »stemmt«, oder die ewig auf der großen Zehe stehende Tänzerin.

Da nun, wie eingangs hervorgehoben wurde, der Massengeschmack die kunstgewerbliche und kunstindustrielle Produktion beeinflusst, ja geradezu bestimmt, ist es nicht gleichgültig, ob wir Sinn oder Unsinn erwerben. Nur zu viele Menschen leben in dem Wahn, es hätte keinen Belang, was und wie sie einkaufen. Aber der Einkauf des Einzelnen ist nicht gleichgültig. Wenn hier und da und dort — in 100 Städten, eine einzelne Persönlichkeit selbst einen noch so geringfügigen aber gleichförmigen Gegenstand erwirbt, so sind dies eben 100 solche Gegenstände, die damit ein Objekt für die Fabrikation werden. Sind diese Gegenstände vom Standpunkt des geübten, völkischen Geschmackes aus gekauft worden, so wurde damit die deutsche Qualitätsindustrie unterstützt, anderen Falles jedoch der internationale Ungeschmack, der keinen deutschen kunstgewerblichen Werkarbeiter beschäftigt. Es kann nicht oft genug darauf hingewiesen werden, daß auch gegenwärtig noch Millionen für Hüte, Kleider, Schmuck, Spitzen, Kleinplastiken, Medaillen, Keramiken in das Ausland, besonders nach Frankreich wandern. Üben wir unseren Geschmack in aufgezeigtem Sinne, dann hätten wir kein Scherflein mehr übrig für geistlose, ausländische Stilkopien. Millionen deutschen Geldes bleiben deutschen Landen erhalten!

Der sinngemäße, kunstgewerbliche Einkauf eröffnet jedoch auch noch andere günstige Ausblicke. Wer hätte sich beispielsweise vor wenigen Jahren eine Verbindung zwischen Kunst und Kaufmann denken können? Heute beschäftigt die »Kunst im Dienste des Kaufmanns« Tausende von Künstlern, Zeichnern, Dekorateurs, Lithographen, Druckern usw. Ja, die großen Kaufhäuser in Berlin, Hamburg, München haben ihren ganzen Betrieb unter künstlerische Leitung gestellt. Ihr obliegt nicht nur die Anordnung der Ausstellungen, die Zusammenstellung der Schaufensterdekorationen, die Reklame, sie ist zu einer Beratungsstelle beim Warenankauf geworden, sie bestimmt die Kleidung des Personals bis herab zum Liftjungen. Künstlerische Packungen sind wir beinahe schon gewöhnt; es sei nur an gewisse Keeksfabriken erinnert. Was hier und in vielen anderen Fällen möglich war, muß auf der ganzen Linie durchgeführt werden. Der sinngemäße, kunstgewerbliche Einkauf schafft ästhetische, künstlerische und wirtschaftliche Werte, die wir nicht länger missen können. Neue Erwerbsquellen fließen und damit neue Steuerquellen; es findet eine teilweise Abwanderung aus den unübersehbaren Reihen der Anwärter auf andere Berufe statt.



Abb. III. Phot. Oskar Suck, Karlsruhe.
Sommerstraßenkleid von Emmy Schoch-Leimbach, Karlsruhe i. B.
Beschreibung Seite IX u. f.

Der sinngemäße Masseneinkauf hat die Umwandlung des Qualitätskunstgewerbes in Qualitätsindustrie zur Folge, teilweise ist sie schon vollzogen. Nach den Aufstellungen Dr. Raneckers haben seit dem Jahre 1895 innerhalb der »künstlerischen Gewerbe« die Alleinbetriebe um 9,7 % zugenommen, während die Zahl der Betriebe mit mehreren Personen oder mit Motoren innerhalb der gleichen Kategorie um 99,74 % d. h. um das Zehnfache der Alleinbetriebe gewachsen ist. Für München — in dieser Stadt ist die Bewegung am weitesten vorgeschritten — lauten die Zahlen noch verblüffender. Hier haben sich die Alleinbetriebe seit 1895 um 23,32 %, die Betriebe mit 2—5 Personen um 120 %, mit 6—10 um 17,8 %, mit 11—50 um 133,32 % und die Betriebe mit 51—200 Personen sogar um 600 % vermehrt. Dieser Vorgang bedeutet nichts anderes als Existenzen für Tausende, denn auch in Dresden, Düsseldorf, Darmstadt, Berlin, Hamburg breitet sich dieser Umschwung in breitem Maße aus. Die Durchdringung des deutschen Gewerbes mit dem künstlerischen Qualitätsgedanken hat aber auch in der Verminderung der Akkordarbeit, in der Vermehrung des Arbeitswechsels, in der Hebung der Berufsbehaftigkeit Faktoren gezeitigt,



Abb. IV. Phot. Unverdraß, Köln.
Knabenzug aus kleinkarriertem braunweißem Tuch.
Beschreibung Seite IX u. f.

welche höchst begrüßenswert erscheinen. Solche Erwägungen sollten uns ein Ansporn sein, sinngemäß zu kaufen, und dadurch die Bewegung und ihre günstigen Folgeerscheinungen auf eine noch breitere Grundlage zu stellen. Es ist Pflicht des Staates und der Gemeinde die gewohnten Stilimitationen zu verlassen, modern zu bauen und die Gebäude mit neuzeitlicher Raumkunst auszustatten. Es ist unser aller Pflicht sinngemäß zu kaufen, damit wir endlich dazu gelangen, daß das deutsche Volk auch deutsche Erzeugnisse erwirbt und sein gutes Geld nicht jenseits der rot-weiß-schwarzen Grenzpfähle in unsinniger Weise vergeudet.

Die Frage liegt nahe: gab es denn in Deutschland einmal eine Zeit, in der keine fremden kunstgewerblichen Erzeugnisse gekauft, in der keine Formen früherer Jahrhunderte als »modern« ausgegeben wurden?

Weit gleitet der Blick in der Geschichte zurück, bis wir auf deutschen Formwillen stoßen. Erhabene Dome, feste Burgen und traulich gezinnte Schlösser entsteigen Schönheit entfesselnd der Erinnerung. Im romanischen und noch mehr im gotischen Stil, da finden wir eine einheitliche Formensprache der Innen- und Außenarchitektur in Deutschland. Die behäbigen Häuser, die stillen Straßen, die kecken Erker Rothenburgs und Nürnbergs erzählen Ähnliches auch für die Zeit der Renaissance. Was heute gefordert wird, was die neue angewandte Kunst der Gegenwart anstrebt, damals in der grauen Vorzeit ward das Recht erfüllt, welches sich noch keine Epoche



Abb. V. Phot. Unverdraß, Köln.
Sommerkleid für junges Mädchen von Lisbet Maaß, Berlin.
Beschreibung Seite IX u. f.

kräftigen Kunstempfindens hat nehmen lassen: zeitgemäß und national zu sein.

Später freilich, im 17. Jahrhundert und den folgenden, da schleiften die Zügel der deutschen Kultur am Boden. Eine riesige Brandfackel des Krieges lohte auf und beleuchtete grell politische Wirrnis, Bruderzwist und Mord. Niemand hatte Zeit und den Mut an etwas Bestehendes zu glauben, jeder ging darauf aus, sein Hab und Gut, sein armseliges Leben, so gut es ging, zu schützen. In jenen Tagen und Jahren wurde die deutsche Kunst verleugnet, ja selbst die deutsche Muttersprache. Wie man es in Rom zu Zeiten des Verfalls für vornehm hielt, fremde griechische Brocken in das Latein zu mischen, so verachtete man jetzt auch das Deutsche als derb und bäuerisch. Das Deutschtum war erstorben und über seinem Grabe tanzten zierliche Rokokofigürchen Menuett. Mit dröhnenden Geschützen weckten endlich jene Helden, deren hehre Taten wir im vergangenen Jahr in der Erinnerung neu auferstehen ließen, den nationalen Gedanken zu neuem Leben. Doch es sollte noch ein weiteres Jahrhundert vergehen bis eine neue deutsche Kultur entstand. Das Jahr 1848 mußte kommen, das Jahr 1870. Langsam reinigte sich die Sprache, erst nach 1900 begann man sich nach einem deutschen Hausrat umzusehen; so wuchs allmählich die neudeutsche angewandte Kunst aus kleinen

Anfängen heraus. Noch aber ist sie nicht Allgemeinbesitz; daß sie es wird, ist die große Aufgabe der nächsten Zeit. Und hierfür müssen wir uns die Hilfe der Frauen sichern. Sie sind die Hauptträgerinnen des wirtschaftlichen Umsatzes, sie haben als Erzieherinnen und Mütter damit zugleich die Mittel zur Geschmackserziehung unseres Volkes in ihren Händen.

Künstlerische Frauenkleidung der Wiener Werkstätte.

Von Paula Deetjen, Heidelberg.

Die Bewegung zur Verbesserung der Frauenkleidung hat mit hygienischen Bestrebungen begonnen, zu einer Zeit, wo die Auswüchse der Mode dies in hohem Maße erforderten, da der weibliche Körper von ihr in grotesker Weise umgeformt wurde. Erfreulicherweise hat die immer weitere Verbreitung der verschiedenartigsten sportlichen und turnerischen Übungen bei dem heranwachsenden weiblichen Geschlecht sehr dazu beigetragen, allmählich ein gesunderes Körperideal aufkommen zu lassen, das sich in seinen Linien wieder dem griechischen nähert. Für diese aus alten Fesseln erlösten Körper mußten neue Bekleidungsformen geschaffen werden. Dasselbe Suchen nach neuen Formen, weil die alten verknöcherten den veränderten befreiten Anschauungen nicht mehr entsprachen, finden wir gleichzeitig auf allen Gebieten des Schaffens. In Kunstgewerbe und Architektur wurde materialgerechte und materialechte Konstruktion gefordert. Eine Sehnsucht nach einfachen und harmonischen Linien, welche den Zweck des betreffenden Gegenstandes betonen, erwachte. Man wurde sich bewußt, daß man auch für das Kleid denselben Weg einschlagen mußte, um zu neuen körpergerechten sach- und sinngemäßen Formen zu gelangen. Man versuchte die natürlichen Linien des Kleides, die Nähte, zu betonen, den Verschluß logisch als solchen offen zu zeigen, Knöpfe, welche wirklich knöpfen, gleichzeitig als Schmuckmotiv zu verwenden. Ein feineres Empfinden für gutes und schönes Material wurde lebendig. Durch die eigene liebevolle Beschäftigung mit der Herstellung kam man zu immer neuen, durch die Technik sich ergebenden Verzierungen. Die anfangs so reichlich verwendeten, dem Jugendstil analogen Stickerornamente wichen mehr und mehr diskreter Linienführung und harmonischer Zusammenstellung von Material und Farbe. So war man sich über das zu erstrebende Ziel klar geworden, in dessen Sinne schon eine Reihe deutscher Kleiderkünstlerinnen mit Erfolg schaffen. Haben sich diese bisher noch nicht soweit zusammengeschlossen, um ihren vollen Einfluß entfalten zu können, so bietet die Wiener Werkstätte ihren Künstlern dagegen die Möglichkeit günstigster Schaffensbedingungen und größter Verbreitung ihrer Erzeugnisse. Den zu verarbeitenden Stoffen kann sie ihren Stempel aufdrücken, indem sie die genaue Herstellung nach Entwürfen ihrer Künstler Hoffmann, Wimmer usw. in den beauftragten Fabriken überwacht. Diese meist handgedruckten oder gebatikten Stoffe sind das Schönste, was auf diesem Gebiete in unserer Zeit hervorgebracht wird. Sie haben in den Kreisen kultivierten Geschmacks große Beliebtheit und Verbreitung gefunden, weit über die Grenzen Deutschlands und Österreichs hinaus. Auch in Paris erkannte man bald ihren hohen schönheitlichen Wert und verarbeitete sie in den ersten Ateliers, natürlich ohne

ihre Herkunft zu nennen. So wurden sie uns auf dem Umwege über Poiret in Deutschland vorgeführt. Zweifellos wird Paris noch weitere Wiener Anregungen in seiner Weise verwerten. Umgekehrt hoffen wir von den Wienern erwarten zu dürfen, daß sie nicht von der einmal eingeschlagenen Richtung abweichen, sondern daß ihre Kleider statt der Veränderungssucht ein stetes Streben nach Vervollkommnung und Harmonie zeigen werden, sowie wir es aus ihrer Arbeitsweise auf anderen Gebieten bisher gewohnt sind.

Die Wiener Werkstätte beschäftigt sich erst seit zwei Jahren in großem Stil und mit durchschlagendem Erfolg mit der Herstellung von fertigen Kleidern, nachdem sie in Wimmer einen Künstler gefunden hat, dem immer neue Ideen auf diesem Gebiete zufließen. Wimmer und seine Mitarbeiter verstehen es besonders, die Grazie der weiblichen Bewegungen, wie sie eben nur einem unverbildetem Körper zu eigen sind, durch die Linien seiner weichfließenden Gewänder zu unterstreichen. Die von ihm entworfenen Kleider sind phantasievolle Kunstwerke von märchenhafter Schönheit und raffinierter Farbenpracht. Wenn er sich auch oft zu den kühnsten Wagnissen in Komposition und Stoffraffungen versteigt, wirkt er wohl manchmal extravagant, tut aber seinem Material nie Gewalt an, sondern behandelt seine Stoffe immer liebevoll und sachgemäß. Bei seinen vielen Kleidern haben wir noch keines gesehen, das durch einen Einsatz ein Unterkleid vortäuschen sollte, oder Knöpfe, die nicht dem Verschluß dienen; keine genähten Schleifen, sondern wirklich geschlungene Schärpen. Dadurch erzielt er gerade auch für die anspruchsvollsten Augen ganz eigenartige Wirkungen, wie sie Paris mit seiner immerhin mehr oder weniger gesuchten Künstelei und Planlosigkeit nie erreicht. Die bisherige Entwicklungsweise hat es mit sich gebracht, daß die Wiener Werkstätte sich fast ausschließlich auf Haus- und Gesellschaftskleider beschränkt hat, die ihr den freiesten Spielraum zur Entfaltung ihrer Phantasie bieten. Alles, was zur reichen Gesellschaftstoilette gehört, liegt ihr ganz besonders, von duftigen Ballkleidern bis zu den reichen Pelzmänteln, die sie so eigenartig mit ihren herrlichen gemusterten Samt- und Seidenstoffen oder Batiks



Abb. VI. Kinderkleid
von Alma Hasse, Hohenwiese, Riesengeb.
Beschreibung Seite IX u. f.

zu komponieren versteht. Das Beste was man von ihr sagen kann, ist, daß ihre Schöpfungen die Merkmale echter Kunstwerke in sich tragen, daß sie uns mit Leben erfüllt erscheinen durch Ausdruck und Charakter.*

Etwas von dörflicher Kultur.

Wir durchwandern ein Dorf in der Eifel, dort an der Grenze, wo seine Höhenzüge sich in die Ebene hinabsenken. Wie die meisten Eifeldörfer zeigt es nicht gerade musterhafte Reinlichkeit, aber noch echten Eifeldorfcharakter, ohne allzuviel Zusatz städtischer Baukultur. Kaum begegnen wir jemanden auf der Dorfstraße; nur eine Frau, die schwer an zwei Wassereimern trägt, in denen sie sich das Trinkwasser weit herholt, gibt uns Auskunft auf einige Fragen. Auf einmal hören wir munteres Schwatzen und Rufen in allen möglichen Tonarten. Wir kommen an eine sehr hohe und weite Scheune, oben und an den Seiten mit Heu ausgelegt, ein recht behaglicher Zufluchtsort bei dem nassen und kalten Wetter. Da drinnen ist große Kinderversammlung. Wir bleiben stehen und betrachten das liebe Bild, zwölf Kinder oder mehr von drei bis zwölf Jahren, alle eifrig beschäftigt bei der Beratung, wie das Spiel beginnen soll. Das große Mädchen, das die Rollen verteilt, fühlt schon ganz die eigene Wichtigkeit; das halb-wüchsige, das neben ihm steht, sieht uns Fremde zwar mit einem halben Blick an, aber andächtig lauscht es der Beratung, den Finger im Mund, das Rattenschwänzchen keck in die Höhe gerichtet. Der kleine Kerl an der Hand seiner Schwester läuft zwar nur mit, aber auch er fühlt schon die große Bedeutung der Angelegenheit. Die Aufmerksamkeit ist ganz ungeteilt, weit mehr als beim Kongreß der Großen! Das Ganze ein Bild frischer unverfälschter Natur und darum so entzückend mit den tappigen Bewegungen der Kleinen, den putzig langen Kleidern der Mädchen und den strähnigen Haaren.

Auf einmal kommt uns der Gedanke, was mag in zehn Jahren aus diesen Kindern geworden sein? Und gleich ist auch unsere Freude an dem lieblichen Dorfidyll gestört und die Gedanken wandern fernab liegenden unerfreulichen Betrachtungen zu. Wo wird nach zehn Jahren, wenn die Kinder erwachsen sind, ihre frische Natürlichkeit geblieben sein, die sie aus ihrer eigenen Umgebung herausgewachsen zeigt, wie die Pflanze aus ihrem Boden? Die städtische Kultur dringt ja heute bis in die entlegensten Winkel und sie macht sogar die Urwüchsigkeit des Landkindes zu nichte, die es sich im Gegensatz zum Großstadtkind durch die stete Berührung mit der Natur doch wohl bewahren könnte. Der Dorfbewohner pflegt von der Stadtkultur gewöhnlich gerade das zuerst zu übernehmen, was ihm am meisten in die Augen fällt. Und leider paßt

* Augenscheinlich werden die Stoffe der Wiener Werkstätten stark durch alte Volkskunst beeinflusst (ungarische, rumänische und auch außereuropäische). Das Zurückgreifen auf gute Traditionen — sofern sie überhaupt entwicklungsfähig sind — gibt hier wie in andern Kunsterzeugnissen einen sichern Boden und die Wiener sind in dieser Beziehung den andern Ländern anscheinend vorausgekommen. Es wäre Zeit, daß man in Deutschland gleichfalls mehr als bisher der Erzeugung und Verwendung künstlerischer Kleiderstoffe Interesse zuwendet. Der deutschen Art entsprechend würden dann übermäßig exotische Moderichtungen zurückgedrängt werden. Die Erzeugung eigenartig deutscher Stoffe ist um so erstrebenswerter, als die neue deutsche Frauenkleidung in bezug auf Zweckmäßigkeit und Konstruktivität allen andern überlegen ist.

Die Schriftleitung.

dies häufig am wenigsten zu seiner ganzen Art! Bei den Dorfschönen finden Korsett, Stöckelschuhe und falsche Haare nur zu leicht Eingang, — neuerdings sind es Täschen und Spazierstock! — und so kommen dann jene unerfreulichen Erscheinungen zustande, die weder in die Stadt noch aufs Land gehören. Wir haben hier das gleiche Schauspiel wie bei der Baukultur: das Übertragen einer schon an sich vielfach unerfreulichen Städtkultur auf den urwüchsigen ländlichen Boden wirkt hier doppelt verletzend für das ästhetische Gefühl.

Der Vergleich zwischen Häuser- und Kleiderkultur liegt überhaupt sehr nahe; daher ist es verwunderlich, daß die Bestrebungen für Heimatschutz und Heimatkunst nicht mehr darauf ausgehen, sich des lebenden Materials, des Menschen, des Trägers aller Kultur überhaupt, anzunehmen, daß sie einseitig die Erhaltung alter Volkstrachten anstreben, anstatt den Bedürfnissen der Gegenwart nachzugehen. Im Zusammenhang mit jener großen allgemeinen Bewegung ist die Kleiderkultur bisher kaum zur Geltung gekommen. Und doch — so sollte man meinen! — müßte sich vor allem die Erscheinung des Menschen selbst in richtiger Weise seiner Umgebung anpassen! —

Auf dem Lande kann man es häufig erleben, daß die Bevölkerung sich in geradezu unanständiger Weise über den »Fremden« lustig macht, ähnlich wie dies in der Stadt von Seiten des rohesten Teils der Bevölkerung geschieht. Eine Mütze der Radfahrerin, mag sie auch bei weitem zweckmäßiger sein, als der Sonntagshut der ländlichen Radlerin, eine neue Form der Ledergamaschen usw. gibt hierzu schon genügend Veranlassung. Man kann aber die Verspottung des Städters dem Dorfbewohner nicht einmal verübeln, denn er hat so viele unsinnige Kleidung an ihm gesehen, daß er das Zweckmäßige und Berechtigte gar nicht sogleich herausfinden könnte. Trotz alledem aber sieht der Dörfler in dem Städter die höhere Kultur verkörpert, und besonders die Weiblichkeit kann selbst den größten Unsinn der Stadtmode nicht schnell genug für sich übernehmen. Und dies geschieht, obwohl der Ruf nach Zweckmäßigkeit aller Gebrauchsgegenstände von allen Seiten laut geworden ist!

Es wäre deshalb Pflicht des Städters, als des Trägers vorgeschrittener Kultur, auf das Land auch in Bezug auf die Kleidung keine Auswüchse städtischer Lebensweise, sondern Zweckmäßiges und gesunden Fortschritt zu bringen. Wird aber erst die Zweckmäßigkeit wirklich Grundbedingung der Kleidung, so wird selbstverständlich die städtische Kleidung nicht im ganzen Umfange auf das Land übertragen, sondern der ländlichen Umgebung und der ländlichen Beschäftigung angepaßt werden müssen. Es kann sich nicht darum handeln, veraltete Volkstrachten krampfhaft erhalten zu wollen, sondern es muß auch für das Land etwas für unsere Zeit passendes gefunden werden, sei es auf Grund des alten, oder auch mit ganz neuen Mitteln, eine Kleidung, die sich dem Rahmen der ländlichen Umgebung ebenso harmonisch einfügt, wie die neue Kultur der Bebauung.

Hoffentlich wird solche Erkenntnis sich immer mehr Bahn brechen, damit die jetzt aufwachsende ländliche Jugend auch in Bezug auf Kleidung dereinst von naturgemäßen und gesünderen Anschauungen beherrscht wird, als sie heute noch allgemein angetroffen werden.

Elsa Wirminghaus.

Die Kleidung der Negerfrauen in Deutsch-Ost-Afrika.

Nachdruck verboten.

Hierzu 3 Abbildungen Seite 70.

Bevor der Europäer seine Kultur in die von ihm erschlossenen oder gar erworbenen Länder der »Wilden« trug, waren die Eingeborenen natürlich für ihre Kleidung, ebenso wie für alle anderen Bedürfnisse, auf die Erzeugnisse ihres Landes und den Fleiß ihrer Hände angewiesen. Noch heute ist das in entlegenen Gegenden der Fall. Man braucht garnicht sehr weit ins Innere Deutsch-Ost-Afrikas zu gehen, so findet man häufig genug — ein wunderliches Bild an den Stationen und in der Eisenbahn! — die langen mageren Gestalten der Massaikrieger, nur mit einem lose um Oberkörper und Hüften geschlungenen Fell bekleidet, hier und da auch eine Massaifrau, malerisch in braunen Rindenstoff — große Stücke ganz dünn geklopfter, zusammengeflickter, zuweilen bemalter Baumrinde — gehüllt. Aber schon die Massais benutzen häufig ein Stück alter Sackleinwand, der sie mit viel roter Lehm-erde eine prachtvolle Farbe, wenn auch keine erhöhte Sauberkeit, verleihen. Von der Küste her aber kommen die Erzeugnisse fremder Länder, die der Neger trotz der hohen Preise bei denkbar schlechtester Qualität als besonders schön und erstrebenswert betrachtet. Früher mag viel indische Baumwolle ins Land gekommen sein, weißer, schwarzer, orangefarbener Kattun, oft mit schönen orientalischen Mustern. Noch heute stammt vielleicht ein großer Teil des einfachen schwarzen Stoffes, wie ihn die Frauen zur Arbeit, die ärmeren immer tragen, der mullartige weiße und der dichte orangefarbene Stoff für die Männer-Kansus (Hemden) aus Indien. Die Frauenkleidung im wesentlichen aber liefert jetzt Europa, vor allem Holland.

Die Negerfrauen an der ostafrikanischen Küste und weit ins Land hinein tragen überall zwei »Kangas«, meist ganz gleiche, etwa $1\frac{1}{2} \times 2$ Meter große Tücher, von denen eins oberhalb der Brust ganz fest umgeknotet wird und bis unterhalb der Kniee herunterhängt (bei der Arbeit die einzige Kleidung) während das andere lose um die Schultern oder auch über den Kopf gehängt wird. Nur ganz »vornehme« Damen in größeren Orten ahmen die Tracht ihrer arabischen Glaubensgenossinnen nach, indem sie sich, meist in schwarze Stoffe, bis auf die Augen völlig einhüllen.

Die Kangas bilden an sich eine außerordentlich praktische und graziöse Tracht. Aber der Geschmack der Neger wird völlig verdorben durch die schauderhaften eingeführten »Dessins«. An Stelle der schön geformten Blüten und Ranken, die die orientalischen Zeichnungen aufwiesen, tauchen die wunderlichsten Darstellungen auf. Vielfach ist auch nur Schrift, die für den Neger überhaupt etwas unheimlich Anziehendes hat, verwendet; und da die Buchstaben für die Trägerin ebenso viele Hieroglyphen sind, so genügt häufig einfach der Name der herstellenden Firma, so daß z. B. »Lelemanu, Tanga« (Abb. XIII) oder »Utunda wa Bwana Mwari« (Muster des Herrn M.) stolz über der Brust und gewöhnlich ein zweites Mal über einem andern Körperteil prangt. Was sieht man aber sonst für merkwürdige Dinge, besonders an der Küste, wo streng auf (14 tägig wechselnde!) Mode gehalten wird. Da sieht man über die ganze Kehrseite einer schwarzen Dame hingebreitet einen mächtigen Gaskronleuchter, oder ein riesiges Automobil, oder auch einen ganzen Eisenbahnzug, schön

in rot und blau aufgedruckt. Sehr beliebt ist (oder war als Herbstmode 1912) das Muster Kriegsschiff (Abb. XIV); lauter parallel liegende Tischchen, bis ins Unendliche wiederholte Vorhängeschlösser und Schlüsseln, ja ganze Zimmereinrichtungen habe ich gesehen. Abb. XV zeigt ein solches Tuch, bei dem immer in einem Blatt ein Tisch mit Flasche und zwei Gläsern, daneben zwei Stühle und dahinter eine Palme zu sehen ist. Im übrigen ist ja gerade die Kleidung dieser Frau schauerlich; sie hat ihre »Ngoma« (Tanz-)Toilette an, ganz stillos allem möglichen nachgemacht: dick wattierte arabische Hosen, eine Art Taille mit engen, eingesetzten Ärmeln, und am Hinterkopf eine lange, schwarze Wollschnur, die wohl lange Haare vortäuschen soll. Wieviel hübscher sehen die tanzenden Frauen aus, wenn sie

nur die feuerroten, mit schwarzen Sternen, Kreisen und dergl. bedruckte Tücher und große, bunte Perlschnüre tragen! — An Schrift sieht man sehr oft den Aufdruck nach Art unseres »Ruhe-Sanft«-Sarg-»Schmucks« in Reihen wiederholt »Unser Kaiser Wilhelm« (bezw. in Zanzibar »King Edwards«); oder »Karibu, Bibi« (tritt näher, Frau); »Asante Bwana Kubwa« (danke, großer Herr) und viel ähnliches. Sehr komisch sah ich manchmal eine Art Schweizerhaus mit der Aufschrift: »Nyumba ya Bwana« (Haus des Herrn).

Ist es nun nicht jammerschade, daß solche Sachen eingeführt werden? Natürlich sind sie ganz unverhältnismäßig teuer. Eine neumodische Kanga kostet ca. 3 M., die älteren von diesem Moment an ca. 2.50 M. Es wäre natürlich ebensogut möglich, für dasselbe Geld gute Muster zu drucken; sie können ja gern in kräftigen (und haltbaren!) Farben sein. Aber diese Dinge und Buchstaben, die weder ornamental sind, noch den Leuten irgend etwas sagen, sind ebenso häßlich wie unsinnig. Jetzt wäre es noch Zeit, das zu ändern, denn der Neger hat keinen selbständigen Geschmack, außer im allgemeinen für alles bunte.

Dr. Gertrud Tobler, Münster.



MARGA TESCHEMACHER-RENNER

Abb. VII. Sommermantel
von Marga Teschemacher-Renner,
Charlottenburg.

Beschreibung Seite IX u. f.



Abb. VIII.

Kinderkleid aus weißem Batist und Punktmull von Marie Schmidt, Leipzig.

Beschreibung Seite IX u. f.

Abb. IX u. IXa.

Tragkleid und Mütze mit Woll-Häkelei von Gertrud Just, Hadersleben.

Beschreibung Seite IX u. f.

Abb. X.

Weiß handgestickte Batist-bluse von Lulu Ebert, Würzburg.

Beschreibung Seite IX u. f.

Verschiedenes.

Die Freiherrlich v. Lipperheide'sche Kostümbibliothek, Berlin. Eine unerschöpfliche Quelle an Material und Anregung bietet allen denen, welche sich mit Kostümkunde beschäftigen, die weiteren Kreisen noch wenig bekannte Frh. v. Lipperheide'sche Kostümbibliothek in Berlin, welche als Sonderabteilung dem Königl. Kunstgewerbemuseum angegliedert, die umfassendste Fachbibliothek ihrer Art ist. Der Begründer dieser Sammlung, der Freiherr v. Lipperheide, suchte in Rücksicht auf das wachsende Interesse unserer Zeit für Trachtenkunde, welches heute auch von Malern, Regisseuren und Schauspielern kostümgeschichtliches Quellenstudium verlangt, in seiner Sammlung alles das an bildlichem und schriftlichem Material systematisch zu vereinen, was uns neben der Darstellung der Kostümformen aller Zeiten und Völker auch die Kunde von der Herstellungsart der Kleidung, von Weberei und Stickerei, von Schmuck und Hausrat vermittelt. Neben zahlreichen Porträts und Einzelblättern sowie fast sämtlichen kostümgeschichtlichen Werken finden sich hier, eine unmittelbare Quelle für Trachtenforscher, über 1600 Jahrgänge aller seit 1777 erschienenen Modezeitungen in beinahe lückenloser Vollständigkeit. Dazu bieten die Almanache und Damenkalender des 18. Jahrhunderts, um 1740 beginnend, mit ihren zahlreichen von Künstlerhand gestochenen Modebildern und den Darstellungen des häuslichen Lebens eine

wichtige Ergänzung. Der Freiherr v. Lipperheide verfügte testamentarisch, daß diese wertvolle Sammlung für immer als Ganzes erhalten bleiben und dem preußischen Staate überwiesen werden solle. Noch zu Lebzeiten des Begründers übernahm der Staat die Bibliothek, welche dann 1899 mit dem Kunstgewerbemuseum vereinigt wurde. So angenehm es all denen, welche sich für Kostümkunde interessieren, erscheinen mag, in den vornehm ausgestatteten Räumen der Lipperheide'schen Sammlung, die oft nur wenige Besucher beherbergt, ein ungestörtes Plätzchen für Schauen und Lernen zu finden, so bedauerlich ist es andererseits, daß diese erlesenste und vollständigste Fachbibliothek ihrer Art selbst hier in Berlin nur einem verhältnismäßig kleinen Kreise bekannt ist. Vielleicht findet sich in dieser Zeitschrift später einmal Gelegenheit, die für unsere Vereine besonders interessanten Schätze dieser Sammlung eingehender zu würdigen.

Helene Döhle-Berlin.

Zu dem Kampf um die Vogelfedern. ~ Das bekannte amerikanische Einfuhrverbot, das sich auf Aigretten, Seeadlerfedern und zu

Putzzwecken dienenden Teile aller wilden Vögel bezieht, hat in der Schmuckfedernindustrie große Bestürzung hervorgerufen. Einesteils, weil das Verbot die Pariser Mode, die mit ihrer amerikanischen Kundschaft zu rechnen hat, beeinflussen mußte, andererseits weil die Industrie bei dem heftigen Kampf um den Vogelschutz, der auch in einigen europäischen Staaten, zwar vorläufig nur mit ideellen Mitteln, geführt wird, fürchten muß, daß das energische Vorgehen Amerikas anderwärts Nachahmer findet. So ist es begreiflich, daß die Modeindustrie ihrerseits mit allen möglichen Mitteln den Vogelschutz bekämpft. Es wurde Geld gesammelt zur Einrichtung von Reiherfarmen; es wird immer wieder darauf hingewiesen, daß die Angaben der Natur- und Vogelfreunde übertrieben sind; es wird an die Nächstenliebe appelliert, die nicht zugeben soll, daß Hunderttausende in der Schmuckfedernindustrie Arbeit finden, brotlos werden. In Deutschland wurde noch besonders für den Gedanken Propaganda gemacht, die deutsche Frau solle sich endlich von der Bevormundung der französischen Mode frei machen und den Schmuckfedernhändlern, die einen Millionenvorrat von Reiherfedern haben, helfen, diesen Vorrat zu verbrauchen. Den schärfsten Trumpf spielt aber eine Vereinigung französischer Modeindustrieller aus, in einem Schreiben an den französischen Handelsminister. Darin heißt es (Confectionär vom 5. Februar 1914): »Die Vertreter der Chambre syndicale de la Mode, de la Mode engros, des Fleurs et

Plumes, de la Couture, de la Confection pour Dames, bitten wiederholt um Unterstützung bei der nachgesuchten Abänderung des bekannten Einfuhrverbotes der Vereinigten Staaten. Die von uns geforderte Modifikation geht dahin: erstens, daß diejenigen Vögel, die nicht ihres Gefieders wegen, sondern zu Nahrungszwecken erlegt, vom Verbot ausgeschlossen werden; zweitens, daß diejenigen Federn, die zur Toilette der betreffenden Person gehören, die ihr gutes Eigentum und wirklich bereits in Gebrauch sind, beim Eintritt in das fremde Land gleichfalls von diesem Verbot nicht berührt werden. Wird diesen unsern Wünschen nicht binnen einer bestimmten Frist Rechnung getragen, so sind wir entschlossen, uns solidarisch nicht an der Ausstellung in San Francisco zu beteiligen, als Protest gegen diese Behandlung». — Hans Paasche sagte am 1. Februar 1914 im Vortrupp: »Es ist sehr wahrscheinlich, daß die noch recht unerklärliche heutige plötzliche Verbreitung von Krankheiten, wie der Schlafkrankheit, in Zusammenhang steht mit dem Vernichtungskrieg, den der internationale Federhandel gegen ganz bestimmte Vogelarten, vor allem Reiher und Marabus, führt. Diese Vögel sind jetzt schon an Zahl viel zu gering, um das vertilgen zu können, was die Natur an Tsetsefliegen und andern Insekten hervorbringt. Der Zusammenhang ist furchtbar: weil ein halbes Dutzend Händler in Paris, London, Berlin sich mit dem Federhandel bereichern wollen, werden Millionen von Menschen in Innerafrika gefährdet, vernichtet«. — Sodann sei noch der Antrag erwähnt, den der Bayerische Verein für Frauenstimmrecht jetzt an den Deutschen Handelstag in Berlin stellt. Er faßt in sachlicher Weise die Gründe zusammen, die den Handelstag veranlassen sollten, gleich Amerika ein Aus- und Einfuhrverbot bestimmter Schmuckfedern aufzustellen und ist ein erfreuliches Zeichen dafür, daß die Frauenbewegung ihre Tätigkeit auf Dinge allgemeiner Kultur ausdehnt. — Zum Schluß sei noch auf die Zeitungsnachricht hingewiesen, nach der eine internationale Vogelschutzkonferenz vom französischen Handelsminister geplant ist.

Von amerikanischer Jugendpflege. Die Stadt Boston, welche 59 Spielplätze besitzt, hat 40 davon schon sportgerecht ausgerüstet. Für derartige Anlagen gab die Stadt bis jetzt 40 Millionen Mark aus. Alle Plätze sind auch in ästhetischer Beziehung einwandfrei; hübsch ist der Eingang, hübsch sind die Gebäude, glänzend scheint die Innenausstattung zu sein, so daß auch dem Kinde aus der unteren Schicht des Volks durch den Aufenthalt auf den Plätzen das Streben nach oben gegeben wird. Fast alle Plätze sind nach einem bestimmten Plan zugeschnitten. Sie besitzen eine breite Aschenbahn zum Laufen, Bahnen zum Springen und Werfen, eine Planschwiese, Sandhaufen für die Kleinen, einige Baseballplätze, Tennisplätze und Schwimmbahn, ferner eine Turnhalle und ein Hallenschwimmbad. Die Galerien der Turnhallen, die sonst ganz nach deutschem Muster eingerichtet zu sein schienen, dienen als Laufbahn. Alle Plätze und Gebäude sind mit umfangreichen Ankleideräumen ausgestattet, niemals fehlt die Dusche. Dabei ist die Benutzung der Übungs-



Abb. XI.

Leinenanzug für kleine Knaben.

Abb. XII.

Leinenmantel mit Hut für Mädchen.

Beschreibung, Schnitt und Stickereieinzelheit im technischen Teil Seite 72.

plätze, der Turnhalle, des Schwimmbades vollständig frei, ja die Kinder erhalten selbst den Schwimmanzug, das Handtuch und die Seife umsonst. Auf jedem Platze sind Lehrer tätig, die, von den Gemeinden besoldet, die Ausbildung der Jugend in die Hand nehmen. Soweit es das Wetter irgend erlaubt, werden sämtliche Übungen im Freien getrieben. Die Hallen dienen nur als Notbehelf. Tagsüber werden die Spielplätze vorzugsweise von der Jugend bevölkert; in den Abendstunden gehören sie dagegen den Erwachsenen, welche sich zu zahlreichen Klubs zusammengeschlossen haben. Auch diesen Vereinen ist die Benutzung aller Anlagen völlig freigestellt. Die Stadtverwaltungen gehen aber noch viel weiter. Sie bauen den Vereinen Gesellschaftsräume, Lesesäle und Festsäle, für deren Inanspruchnahme nichts zu zahlen ist. Selbst Heizung und Beleuchtung werden nicht gerechnet. Nur wenn die Vereine Musik brauchen, müssen sie selbst in die Tasche greifen. So hält der Amerikaner seine Jugend vom Besuch der Wirtshäuser ab.

Aus: Die amerikanischen Sportverhältnisse. (Körper und Geist, 15. Dezember 1913.)

Der Alkohol als Schönheitszerstörer. Viel wird heute geredet und geschrieben über die mannigfachen Schädigungen, die der Alkohol auf dem Gewissen hat, als Feind der Gesundheit, der Sitte, der öffentlichen Sicherheit. Wenig



Abb. XIII.
Frau mit Tanzschmuck.
Tanga mit Schrift.



Abb. XIV.
Markt in Amani, Ost-Usambara.
Tanga mit Kriegsschiff.



Abb. XV.
Frau in moderner Tanga mit Dar-
stellungen von Tischen und Stühlen.

Zu dem Aufsatz: Die Kleidung der Negerfrauen in Ostafrika Seite 67.

Beachtung aber schenkt man der Tatsache, daß der Alkohol auch ein Feind der körperlichen Schönheit ist. Und doch verdient auch diese Seite der Alkoholfrage Beachtung, ganz besonders bei uns, die wir in der Schönheit der äußeren Erscheinung mehr sehen, als eine gleichgültige — Äußerlichkeit. Hören wir, was ein Deutsch-Amerikaner, Prof. Rauschenbusch aus New-York, in dieser Richtung über die Deutschen zu sagen hat! Wir können aus seiner gesunden und geistvollen Kritik viel lernen, umso mehr, als er nicht kritisiert, nur um zu kritisieren, sondern aus inniger Liebe zur deutschen Heimat.* Er schreibt: »Wenn einem einmal die Augen aufgehen für den chronischen Alkoholismus, dann sieht man hier in Deutschland noch viel mehr den Schaden der Trinksitten. So viele abnorm gerötete Gesichter, so viel Augen mit sackigen Lidern! Wenn man von Amerika nach Deutschland kommt, fällt einem sofort in Hamburg oder in Bremen in der Physiognomie der deutschen Städte eine doppelte Tatsache ins Auge: erstens, daß so viel Leute Uniformen tragen, und zweitens, daß es so viel korpulente Leute hier gibt. Das letztere mag nun teilweise von dem Klima und anderen Lebensgewohnheiten kommen, aber sicher zum Teil auch vom Alkoholismus. Speziell auch die Physiognomie der akademischen Jugend wird durch die Trinksitten stark beeinflusst. Ich bin ja auch akademischer Lehrer, und wenn ich hier in Deutschland die Studenten mir manchmal ansehe, so fehlt mir bei so vielen das innere Aufleuchten der Jugend und die ideale Verklärung der Begeisterung. Man sieht so viel schwammige Gesichter; so viele, die aussehen wie Brotteig. Die Trinksitten im deutschen akademischen Leben sind zum Teil schuld daran«. — Von dem häßlichsten Streich, den Gott Bacchus seinen Jüngern

* Deutsche Trinksitten in amerikanischer Beleuchtung. Verlag Deutschlands Großloge des I. O. G. T. Hamburg 20.

spielt, von der roten Nase, ist hier noch garnicht einmal die Rede. Nun, sie ist eben ein Abzeichen des ausgesprochenen Alkoholikers und findet schon jetzt allgemein die ihr zukommende Bewertung. Dagegen wird der Bierbauch selbst von Frauen noch vielfach als etwas Stattliches angesehen! Unser allzu duldsamer Geschmack hat hier sicher manches auf dem Gewissen! Im Interesse der deutschen Rasse wird es höchste Zeit, daß wir auch in diesem Punkte endlich umlernen und den Bierbauch als das betrachten lernen — was er eben ist.

Hedwig Leschke, Hamburg.

Geselligkeit. ω In gewissem Sinne kann man die Geselligkeit unbedingt zu den schönen Künsten rechnen. Jeder muß zugeben, daß es eine Kunst ist, sie erfreulich auszuüben. Wie die schönen Künste erfordert auch die Geselligkeit Talent. Was sie aber von jenen unterscheidet, ist, daß der einzelne sein Talent nicht allein ausüben kann. Ohne Partner — ja ohne eine größere Anzahl Partner — wird der für Geselligkeit begabte sein Talent vergraben müssen. Gesellige Talente, sogar Genies der Geselligkeit werden nun ganz gewiß jederzeit geboren. Was hilft es ihnen aber, wenn ihre Zeit ihnen keine Gelegenheit zur Entfaltung gibt? — Die »Etiketteregeln der Kaiserin Katharina von Rußland«* zeigen uns, daß sogar in einer Zeit, wo Selbstbeherrschung des einzelnen nicht gerade oberste Tugend bildete, gewisse Regeln und ein guter Wille als Vorbedingung guter Geselligkeit gelten. Dieser Wille ist mit dem Verständnis für den Reiz geselliger Kultur heute erloschen. Darum können auch keine »Salons« mehr erstehen, wie die Blütezeit französischer Kultur und wie noch die achtziger Jahre in Deutschland sie hervorgebracht haben, wo kluge Frauen dieses besondere weibliche Talent der Geselligkeit zur höchsten Blüte entfalteten.

(S. Nr. 3 der Zeitschrift.)

»Über das Aussterben des Salons« hat Sabine Lepsius im »März« (Heft 33, 1913) außerordentlich anregend geschrieben. Wir möchten unsere Leserinnen besonders auf diesen Aufsatz hinweisen. Unsere Zeitschrift selber wird dies Thema demnächst ausführlicher behandeln.

Moderne Ästhetik. Heute geht man auf Farbe und Form. Aber das melancholisch-treuherzige Auge ist euch gleichgültig geworden! Es wird sich natürlich an euch rächen! Auch die »Ästhetik« kann nur aus den mysteriösen Tiefen des Herzens kommen; sonst ist es eine Blüte, die an ihrer eigenen schamlosen Kälte verkommt, verdorrt! Nur das Herz hat ewig belebende tropische Wärme. Schönheit allein mordet.

Aus: Peter Altenberg, *Neues Altes*.

Bücherbesprechungen.

Der Weg zur Zeichenkunst, von Dr. Ernst Weber, Sammlung »Aus Natur und Geisteswelt«, Verlag B.G. Teubner. Der Wert des Zeichnens — in diesem anspruchsvollen Sinn will der Verfasser das Wort »Zeichenkunst« verstanden wissen — ist heute unbestritten. Erziehung zur Aufmerksamkeit, tiefere Naturkenntnis, Verfeinerung des Formempfindens und damit verbunden eine Steigerung des Lebensgefühls, Geschmacksbildung, die auch dem Kunstmarkt zu Gute kommt: das alles sind Dinge, welche die Fertigkeit im Zeichnen vermittelt. Schließlich ist sie auch von praktischen Nutzen, etwa, wenn es sich darum handelt, mit wenig Strichen etwas klar zu machen, oder zum Verständnis einer architektonischen Skizze. Die Schule ließ einem bisher meist im Stich. Neuerdings ist es ja anders geworden. Aber für all die vielen, die bereits im Leben stehen, fehlte es bisher an einem literarischen Hilfsmittel, das systematisch und gleichzeitig unterhaltend den »Weg zur Zeichenkunst« weist. Mit vorliegendem Büchlein ist es geschaffen.

H. W., Aachen.

Alte Spitzen (Nadel- und Klöppelspitzen) von Marie Schuette. Bibliothek für Kunst- und Antiquitätensammler. Sechster Band. (Berlin, Richard Karl Schmidt & Co., Berlin W 62). 280 Seiten mit 172 Abbildungen. Preis geb. M 8.—. Das Werk bringt außer der Technik und der Entwicklungsgeschichte der Spitze auch die Geschichte der Spitze in Italien, Frankreich, den Niederlanden, Deutschland, Spanien und England. Wir sehen, wie Zufall, Zweckmäßigkeit und ästhetisches Bedürfnis die Entwicklung dieses Kunstzweiges fördert, wie aber auch die Kunst des Staatsmannes, z. B. Colbert in Frankreich, einen großen Einfluß auf die Spitzenindustrie eines Landes ausübt. — Gerade heute, wo eine Verbindung von Kunstgewerbe und Mode sich wieder anbahnt, ist der Einfluß der Spitzenmode auf die Frauenkleidung von besonderem Interesse. Das Werk bietet nicht allein dem Forscher und dem Kunsthistoriker reiches Material, sondern erweitert auch den Blick derjenigen, die sich mit den neuzeitlichen Problemen der Mode befassen. Das Buch enthält gut gewählte und gut wiedergegebene Illustrationen.

Handarbeit der Mädchen von Johanna Brecke (J. Hipp), Nadelarbeit-Lehrgang. Verlag von Friedrich Bull, Straßburg. Preis M 7.—. Eine neue Gabe bietet uns mit diesem sehr hübsch ausgestatteten Buch die um die Reform des Handarbeitunterrichtes hochverdiente Verfasserin des unter gleichem Titel 1903 erschienenen Lehr-

buches. Auch heute bringt sie in planmäßigem Vorgehen vom Leichterem zum Schweren den vollständigen Lehrgang durch fünf Schuljahre vom Papierschneiden bis zum fertigen Kleide in steter Berücksichtigung der praktischen Verwendbarkeit der gearbeiteten Sachen. Das Hauptgewicht ist auf die Nähtechnik gelegt, wobei neben dem Neuschaffen auch das Flickern und Stopfen sehr geübt wird, doch kommen auch das Stricken und Häkeln zu ihrem Rechte. Besonders empfehlenswert ist das Buch durch die ebenso anschaulichen wie anmutigen Zeichnungen, die in großer Fülle den Text erläutern.

J. Str.

Jahrbuch der Frauenbewegung 1914. Im Auftrage des Bundes deutscher Frauenvereine herausgegeben von Dr. Elisabeth Altmann-Gottheiner. Verlag B.G. Teubner, Leipzig und Berlin. Preis M 3.—. Das Jahrbuch, das zum drittenmal erscheint, fängt an, uns ein treuer Begleiter zu werden. Schon allein die zuverlässigen, ausführlichen Angaben über die Frauenvereine und -Verbände Deutschlands machen es zum unentbehrlichen Nachschlagewerk. Vortreffliche Aufsätze über die aktuellsten Frauenfragen geben dem Buch noch einen besonderen Wert.

S.

Aus der Praxis der Knaben- und Mädchenhandarbeit. Jahrgang 1913. Herausgegeben von L. Pallat. B. G. Teubner, Leipzig. Preis M 4.—. In einer Reihe anregender Aufsätze wird gezeigt, wie sehr der Handfertigungsunterricht zur harmonischen Erziehung beitragen kann. Freude an eigener Arbeit, Freude am Schaffen praktischer Gegenstände, Anregung zur Erfindung und Entwerfen von neuen Mustern wird sowohl bei Mädchen wie bei Knaben geweckt und der Farben- und Formensinn wird geübt durch die Beschäftigung mit den verschiedenen hier eingehend beschriebenen Techniken. Die Bilder sind sehr deutlich und gestatten ein Nacharbeiten auch ohne weiteren Unterricht.

J. Str.

Stellung und Mitarbeit der Frau in der Gemeinde von Jenny Apolant. 2. Auflage. Preis M 2.40.

Die Frau als technische Angestellte von Josephine Levy-Rathenau. Preis M 1.—.

Die beiden Bücher sind im Verlag B. G. Teubner erschienen, das erste als Ergebnis der vom Allgemeinen Deutschen Frauenverein geschaffenen Zentralstelle für Gemeindeämter der Frau, das zweite als Schrift des Frauenberufsamtes des Bundes Deutscher Frauenvereine. Beide geben einen Überblick über die fortschreitende kommunale und berufliche Frauenarbeit und können als zuverlässige Quelle und Wegweiser dienen.

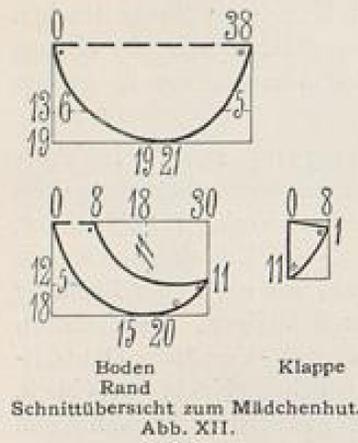


Abb. XVI.
Sommerstraßenkleid von
Walter Schulze, Berlin.
Beschreibung und Rückansicht
Seite IX u. f.

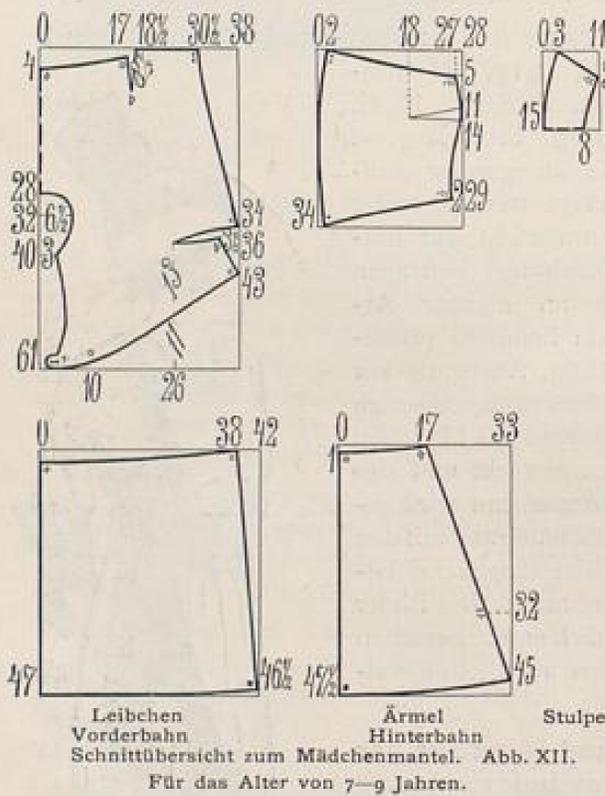
TECHNISCHER TEIL.

Mädchenhut, Mädchenmantel und Knabenanzug.

Für die beiden mit Abb. XI und XII gegebenen Kinderanzüge enthält diese Seite die Schnittübersichten und zwei Stickereimuster. Beide Anzüge sind aus Leinen mit Handstickerei verziert. Der Mädchenmantel und das Hütchen sind aus Champagnerfarbenem Leinen.



Schnittübersicht zum Mädchenhut. Abb. XII.

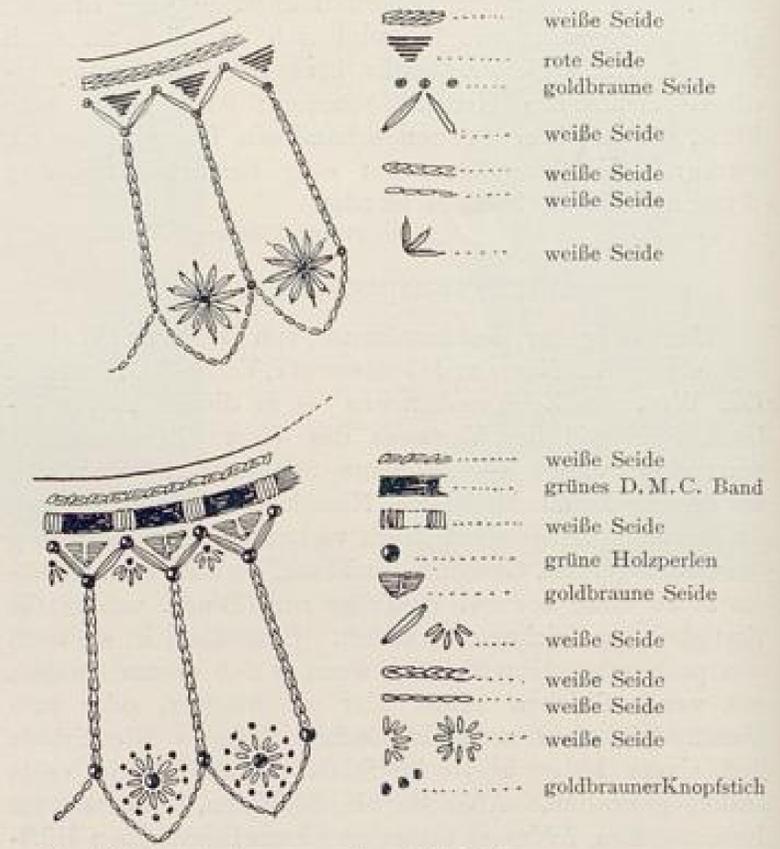


Schnittübersicht zum Mädchenmantel. Abb. XII. Für das Alter von 7-9 Jahren.

Beide auf dieser Seite befindlichen Muster sind für die Kleidungsstücke anzuwenden. Wünscht man hellblaues Leinen für den Anzug zu nehmen, würde es sich empfehlen, statt der grünen Farbe in der Stickerei terrakotta zu wählen. Überhaupt müssen sich die Farben der Stickerei nach der Farbe des vorhandenen Stoffes richten, es muß also bei anderen Farben des Stoffes eigener Geschmack entscheiden. Für das Hütchen schneidet man den Boden einmal, Rand und Klappen je zweimal. Nachdem die Stickerei des Randes ausgeführt ist, unterlegt man ihn mit Federleinen, das vorher gebrüht und geplättet ist, und füttert ihn mit dem Oberstoff ab. Der fast kreisrunde nach unten etwas abgeflachte Boden ist ringsum einzukräuseln, zwischen die Stofflagen des Randes zu schieben und festzustepfen. Die beiden Klappen sind der Außenkante des Hutrandes einzuschieben. Die übereinstimmenden Zeichen in den Schnittteilen zeigen genau wie die Teile zusammengesetzt werden müssen. Dasselbe ist bei dem Mantel der Fall. Besonders beim Leibchen muß beim Zuschneiden und Zusammennähen sehr sorgfältig zu Werke gegangen werden. Die Stickerei ist vor dem endgültigen Zuschneiden auszuführen. Man nimmt ein passend großes Stück Stoff und bezeichnet durch Heftfaden hintere Mitte, Halsausschnitttrand und vorderen Rand. Dann führt man die Stickerei aus und unterlegt sie mit Mull genau nach dem Fadenlauf des Leibchenteiles. Das Mullfutter muß nicht zu straff aufgelegt werden. Es wird mit kleinen Stichen am äußeren Rande der Stickerei befestigt. Die Manschetten sind mit demselben Muster zu besticken und mit Leinen abzufüttern. Die Ausführung der Stichtarten der Stickerei ist genau aus unseren Abbildungen zu erkennen. Die Ärmel sind dem Leibchenteil so unterzustepfen, daß eine 3/4 cm breite Nahtkante stehen bleibt. Ebenso ist das Leibchen den Bahnen aufzustepfen. Man kann den vorderen Leibchenrand auf beiden Seiten gleich schneiden, man kann auch den untertretenden linken Rand genau in der Mitte gerade und senkrecht ausführen. Für den Knabenanzug wählt man Leinen von beliebiger Farbe. Ein Besatzbörtchen in lebhaften Farben oder Stickerei direkt in den Stoff gearbeitet, dient als Verzierung. Kragen und Manschetten sind aus doppeltem Stoff herzustellen, die Börtchenverzierung wird vor dem nur Abfüttern im Oberstoff ausgeführt. Das Leibchen kann aus dem

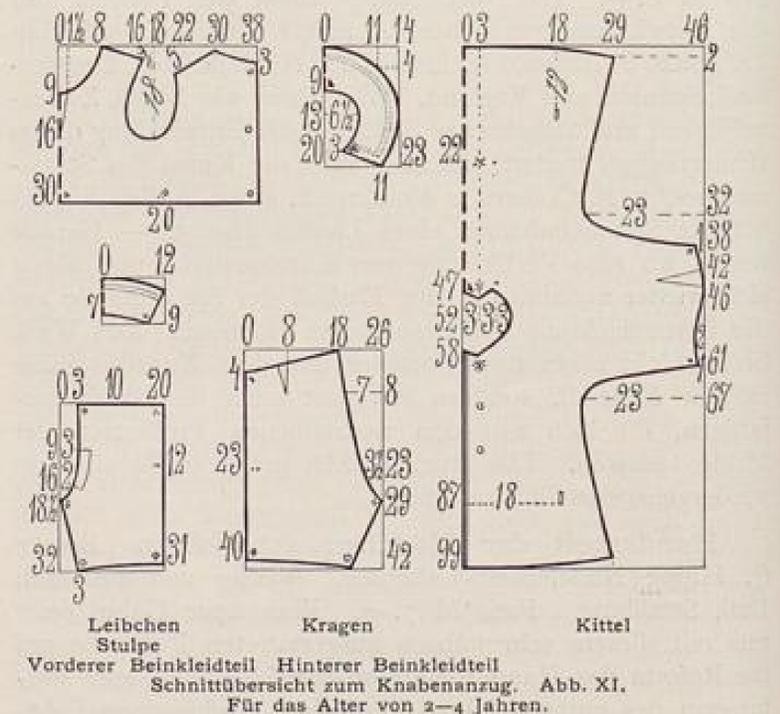
Leinen, oder aus weißem luftdurchlässigem Futterstoff gearbeitet werden. Wie aus der Schnittübersicht ersichtlich, ist der Kittel aus einem Stück geschnitten. Vorn ist er in der Mitte aufzuschneiden und übertretend zu gestalten, im Rücken ist er durch Einlegen einer Doppelfalte auf die erforderliche Breite einzuengen. Die Falte wird fest-

gebügelt und von oben herab bis zum Gürtel niedergestept. Schnitte der Anzüge sind für den Preis von 25 Pf. zu beziehen durch die G. Braunsche Hofbuchdruckerei und Verlag, Karlsruhe i. B., Karlsruherstraße 14. Schnitt des Knabenanzuges für das Alter von 2-4 und 4-6 Jahren. Schnitt des Mädchenanzuges für das Alter von 5-7, 7-9, 9-11 und 11-13 Jahren. Preis des Stickereimusters 1.50 M, der Betrag und 10 Pf. Porto sind vorher einzusenden.



Zwei Stickereimuster, passend zu Abb. XII.

Schnitte der Anzüge sind für den Preis von 25 Pf. zu beziehen durch die G. Braunsche Hofbuchdruckerei und Verlag, Karlsruhe i. B., Karlsruherstraße 14. Schnitt des Knabenanzuges für das Alter von 2-4 und 4-6 Jahren. Schnitt des Mädchenanzuges für das Alter von 5-7, 7-9, 9-11 und 11-13 Jahren. Preis des Stickereimusters 1.50 M, der Betrag und 10 Pf. Porto sind vorher einzusenden.



Schnittübersicht zum Knabenanzug. Abb. XI. Für das Alter von 2-4 Jahren.